

Im Spätboot

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1935-1936)**

Heft 20

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Spätboot.

Aus der Schiffsbank mach ich meinen Pfühl,
 Endlich wird die heiße Stirne kühl!
 O wie süß erkaltet mir das Herz!
 O wie weich verstummen Lust und Schmerz!
 Über mir des Rohres schwarzer Rauch
 Wiegt und biegt sich in des Windes Hauch.
 Hüben hier und drüben wieder dort

Hält das Boot an manchem kleinen Port:
 Bei der Schiffslaterne kargem Schein
 Steigt ein Schatten aus und niemand ein.
 Nur der Steurer noch, der wacht und steht!
 Nur der Wind, der mir im Haare weht!
 Schmerz und Lust erleiden sanften Tod.
 Einen Schlummer trägt das dunkle Boot.

C. F. Meyer.

Die Sonne von Takaroa.

Eine Südsee-Geschichte von Carl Hans Roeder.

„Die Sonne von Takaroa“ war eine besonders schöne, haselnußgroße Perle von vollendeter Gestalt und einem wunderbaren rosaroten Luster. Jeden Abend nach dem frugalen Nachtmahl aus gebratener Brotfrucht, Fisch und Taro-Knollen nahm sie Bill Hadley aus dem kleinen Lederbeutel heraus, in dem er sie in einen Wattebausch gebettet zu verwahren pflegte, und betrachtete stolz und zufrieden seinen Schatz im gelben Licht der Kerosenlampe. Er hielt die Perle zwischen Daumen und Zeigefinger gegen das Licht, drehte sie langsam, um die ebenmäßige Rundung zu betrachten, und ließ sie dann eine Zeitlang in der leicht gekrümmten hohlen Hand herumrollen, wie um sich neuerdings an dem körperlichen Besitz dieses Kleinods zu erfreuen.

Auf der Leeseite des Atolls, auf einer langgestreckten Korallenbank, hatte Bill Hadley seinen Trockenplatz. Hier öffnete er mit Papehara, seinem braunen Freund und Gehilfen, die Muscheln, die er aus der Tiefe der Lagune heraufgebracht hatte, und untersuchte sie nach Perlen. Die geöffneten Schalen legten sie dann in die pralle Sonne zum Trocknen. Tausende von Seevögeln umschwirrten die Korallenbank und pickten gierig das Fleisch aus den Muscheln, dessen Reste dann langsam verwesten und leewärts die Luft verpesteten.

Bill Hadley blickte von seiner Arbeit auf und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Es war unerträglich heiß, und eine drückende Schwüle lastete auf der Insel. Die schwefelgelbe Wolke im Westen war während der letzten halben Stunde bedeutend größer und dunkler geworden, und die Luft begann diesig zu werden.

„Biel falla Wind kommen“, sagte Papehara und blickte hinaus auf das Meer, das unbewegt und bleiern dalag.

Bill Hadley nickte. Er griff wieder nach dem großen Messer und öffnete geschickt die letzte ge-

schlossene Muschel. Mit geübten Fingern durchsuchte er das Fleisch. Die Muschel war leer. Ärgerlich warf er die Schalen auf den Boden und stand auf. In einer kleinen Blechschachtel neben ihm lag die Ausbeute seines heutigen Tages: eine kleine, stechnadelkopfgroße, runde Perle, und eine größere, von ganz unregelmäßiger Gestalt; Barockperlen nennen die Händler solche Stücke.

„Wieder nichts“, sagte er niedergeschlagen. „Das Ganze bringt samt den Schalen kaum drei Dollar.“

Er nahm die Schachtel mit den Perlen und verließ, gefolgt von Papehara, den Trockenplatz. Als er durch das Dorf der Eingeborenen kam, fiel ihm eine ungewohnte Geschäftigkeit auf. Die Frauen schleppten ihren primitiven Hausrat auf die höchste Stelle der Insel, und auch die Männer, die sich sonst nie zu irgendwelchen häuslichen Arbeiten erniedrigten, waren damit beschäftigt, die wenigen Haustiere, einige hochbeinige, magere Schweine, ein paar unterernährte Ziegen und eine Schar aufgeregter gackernder Hühner zu ihrem Zufluchtsplatz zu treiben. In dieser Jahreszeit waren heftige Stürme keine Seltenheit. Es bestand immer die Gefahr, daß bei einem solchen Orkan das flache Atoll von den heran jagenden haushohen Wogenreihen überschwemmt wurde. Die Eingeborenen wußten dies, denn sie hatten zu wiederholtem Mal erlebt, daß der größte Teil der Insel von der entfesselten See überflutet worden war. Sie trafen daher beizeiten ihre Vorkehrungen.

Bill Hadley hatte mehr zu verlieren als eine Grasshütte, die in einem halben Tag wieder aufgebaut werden konnte. In einer Bucht der Lagune lag sein Kutter „Chance“, und über der Perlbank waren nebeneinander zwei große Eingeborenen-Kanus verankert, die er durch einige handfeste Bohlen miteinander verbunden hatte.